

“Bevor ich ein Teil der Lösung sein kann, muss ich ein Teil des Problems werden.”

— Vom Verstehen zwischen den Dingen

Jonas Obleser , für die Petrivisionen, *Lösungen: Verstehen*, 05. Mai 2018

Das Verstehen ist unter Druck geraten. Das Programm der Aufklärung, dem in großen Lettern das Wort “Verstehen” angeschlagen stand, verfängt nur noch bedingt. Wer verstehen will, macht sich schon mit dem Feind gemein: Wenn ich sage, “ich verstehe den jungen Mann, der Angst hat, vom Fremden noch weiter verunsichert zu werden”, weckt das erst recht Ablehnung und Empörung; zumindest die Ablehnung der einen, von der ich dachte: meiner, Seite. “Da fehlt mir jegliches Verständnis”, rufen wir in der Empörung und vergewissern uns so unserer Positionen, schliessen die mentale Wagenburg, und geben so zu, dass wir genau wissen: Mit dem Verstehen könnte eine Änderung unserer Sichtweise sich einschleichen. Unser Bedarf an Selbstvergewisserung ist also mit einem Programm des Aufklärens, des Verstehens erstmal schwerlich zu vereinbaren. Denn wenn ich mich aufmache zu verstehen, dann weiss ich noch nicht, wohin mich dieser Weg führen wird. Und Verstehen, das bedeutet zuvorderst eben, in Bewegung zu geraten, und aufzubrechen ins Ungewisse:

Zu verstehen heisst, ein Teil der Lösung *und* ein Teil des Problems zu sein. Teilzuhaben an Beidem. Das Verstehen findet also zwischen den Dingen und Sichtweisen statt. Verstehen bedeutet, den Standpunkt, zumindest versuchsweise, zu ändern, sich zu ver-stehen, also woanders zu stehen, sich umzustellen, um anders zu sehen. Der Gang um die Dinge herum, die “Perspektive wechseln” -- das ist ein zentrales Moment des Verstehens. Die Experimentatorin, die Wissenschaftlerin weiss das: Um einen Mechanismus, eine Maschine, ein soziales System zu verstehen, genügt es eben nicht, es immer von derselben, der einen Seite, in der einen Konfiguration zu betrachten. Will ich verstehen, muss ich meinen Untersuchungsgegenstand wenden, ich muss das Licht variieren, im dem er erscheint; ich muss das System befragen.

Es kann Mut erfordern, diese Fragen zu stellen, vor allem, wenn es Systeme oder Zustände sind, auf die wir mit natürlicher Ablehnung reagieren. Ich denke hier an das von Gesellschaften stets zunächst abgelehnte Verstehen-Wollen – durch Wissenschaftler, Historikerinnen, Psychologen – der unaussprechlichsten Verbrechen, die der Mensch dem Menschen anzutun im Stande ist. Hier sehe ich auch: Wissenschaft muss sich erst recht gewahr sein, was sie mit den möglichen Ergebnissen ihres Verstehens anfangen will.

So ist also Verstehen eine Anstrengung, und eine Bürde, es ist uns aber vor allem -- ein großes Glück. Die Lust an der Komplexität eint viele von uns. Das Verstehen-Wollen ist ein Antrieb, ein Motiv, das sich in den kleinsten “Wenn-dann”-Versuchen des gerade erwachenden, kindlichen Denkens beobachten lässt -- dasselbe Motiv aber lässt manche von uns nie mehr los. Und wir werden “Forscherinnen”, oder

“Versteher”, “Verstehen-Wollende” aus Berufung -- ich freue mich am Fast-Verstanden-haben, und das gedeihende Halb- oder Dreiviertelwissen, die sich anbahnende und vielleicht auch nur sehr ephemere Gewissheit über die sich vor meinem inneren Auge erst schemenhaft, dafür aber umso poetischer abzeichnenden Zusammenhänge -- diese Anbahnung eines Verstehens kann mich hier und da, kurzzeitig, in die tiefste, meditativste Glückseligkeit tauchen. So ist mein ganz persönliches Eintreten für ein Programm des Verstehens auch ein Kampf für die Grundlagenforschung, den sog. “curiosity-driven research”, der sich zunächst völlig selbst genug ist, der verstehen will, weil er es nicht besser weiss.

Aber bleiben wir zwischen den Dingen, zwischen den Menschen: Natürlich gibt es auch wenig Bevormundenderes, als ein “Ich verstehe Dich” vorwegzusenden. “I hear you”, hatte man dem eher nicht für Nuancen berühmten Präsidenten kürzlich auf seinen Spickzettel, übergroß, geschrieben, beim Treffen mit den Opfern und Angehörigen. “Ich verstehe, wie Du Dich fühlst”, so beginnen auch die Sprach-Akte der Kommunikationstrainer, und daran ist ja auch wenig falsch -- siehe oben -- wenn wir eine vielleicht konflikträchtige Unterhaltung erstmal auf sozusagen neutrales Terrain bringen wollen. Aber es bleibt auch dabei: “Was verstehst Du schon”, “Du verstehst mich eben nicht”, “Das werden die niemals verstehen” -- solche Sätze bekommt man dann richtigerweise zurück, und sie gehören völlig zu recht ins klassische Repertoire der Rebellion, der Pubertät, der Divergenz, der Ablehnung und Abgrenzung. Schlimmer als das Nicht-Verstehen-Wollen ist also nur das Immer-schon-Alles-Verstanden-Haben.

Fasse ich also zusammen, so sage ich: Es gibt ein politisch-pragmatisches Programm des Verstehens. Es war schon immer gefährlich zu verstehen, und auch nur verstehen zu wollen, und so ist es geblieben: Verstehen heisst, alles wird komplizierter, nuancierter; und das macht die Verstehenden und Verstehen-Wollenden zunächst einsamer und gefährdeter in einer um kalte, klare Fronten bemühten Welt.

Darüberhinaus gibt es aber ein ästhetisches, ein Glück und Schönheit verheissendes, ein spielerisches Programm des Verstehens. “Ich forschte bleichen Eifers”, beginnt der Radikalästhet Stefan George in seinem bleibendsten Gedicht, und dieses drängende, “forsche”, Vorandrängende unseres Verstehen-Wollens, davon dürfen wir nicht schweigen, wenn wir vom Verstehen reden wollen. “To comprehend” ist das passendere englische Verb für das Verstehen, es führt noch mit sich dieses Alles-in-sich-Aufnehmende und Alles-Umfassende. Wir “verstehen” also einander, wir haben “etwas verstanden”, wenn wir die Komplexität unseres Miteinanders, die Nuancen zulassen, die Perspektiven wechseln und im changierenden Licht dieses Wechsels erkennen, dass das Glück der Erkenntnis zwischen den Dingen und zwischen den Menschen auf uns wartet.